

## Beim Friseur

(Einzig berechtigte deutsche Übertragung von Anna Nußbaum, Wien)

Der Barbiergefelle knüpft die Serviette um den Hals des Kunden, den er rasieren soll, beginnt dann einzufeifen und zu plaudern:

»Nichts Schlimmeres gibt's für 'nen Menschen, Herr Kommerzialrat, als feinesgleichen bedienen zu müssen. Haben Sie Dienstboten?«

Der Herr verträgt offenbar keine Fragen. Schließt die Augen, will sein Gesicht, aber nicht seinen Geist preisgeben. Der Gehilfe ergreift das Rasiermesser, packt den Kunden am Ohr, und dessen Zorn legt sich ebenso rasch, wie er aufbrausen wollte. Denn der Herr Kommerzialrat sieht den Blick des Menschen, der ein Messer gegen seine Kehle zückt.

»Rühren Sie sich nicht, ich könnte Sie schneiden. Was würde man dann sagen? Der Herr Kommerzialrat war schuld daran, würde man sagen, er hat einen Nervenanstreißer gehabt. Sind Sie verrückt? Ich nicht. Fast wär' ich's geworden, in meiner früheren Stellung als Kammerdiener. Herr! Rühren Sie sich nicht und hören Sie auf meinen Rat: wenn Sie das Schicksal je zwingt, einen Beruf zu ergreifen – werden Sie nicht Bedienter!

Sie haben Diener, und sie nennen Sie Herr. Sie haben Arbeiter, und sie nennen Sie Chef. Hier aber sind Sie nur Kunde, und wenn ich überhaupt das Wort an Sie richte, geschieht es nur, weil es ein alter Brauch in meinem Gewerbe ist. Verliert sich auch allmählich – wegen der illustrierten Zeitschriften.

Welche Politik ziehen Sie vor? Die royalistische von Herrn Léon Daudet, die sozialistische von Herrn Cachin, die agrarische des beredten Kikero, Abgeordneten der Provinz Calnados, oder die des Ruffen Liketerin, Riketetin?«

Das kommerzialrätliche Gesicht hat jetzt die gleiche Farbe wie der daraufliegende Seifenschaum. Das Rasiermesser kitzelt den würdigen Mann an der Schlagader. Er weiß: wenn er sich dem Wahnsinnigen nicht fügt, ist er verloren. Mit verzerrtem Munde lächelt er dem Gehilfen zu. Der erwidert seine Höflichkeit, indem er ihm die Zungenspitze zeigt, und spricht munter weiter:

»Ekelhaft, wenn ein Mensch die Zimmer aufräumen und dann bei Tisch bedienen muß: dieselben Hände, die das Nachtgeschirr ausleeren, reichen die Speisen. Na – jetzt bin ich Friseur und denke über andere Dinge nach. Zum Beispiel: Warum feist man die Haare ein, ehe man sie abrasiert? Man könnte sie ebenfögt einölen. Da liegen Sie vor mir, wie ein Stück Eisen auf der Drehbank des Mechanikers; ich fette Sie ein, ehe ich mich mit meinem Werkzeug an Sie mache – damit das Schneiden weniger weh tut, verstehen Sie? Ich könnte, statt Seifenwasser, Öl anwenden – wie in der Mechanik. Aber ich würde dann vielleicht Ihren Rock fleckig machen, der aus schönem, reinwollenem Tuch ist.

Ich habe immer, in jedem Berufe, viel nachgedacht. Ich bin kein Arbeiter, nicht mehr ein Bedienter, und wir mögen es auch nicht, wenn man uns Friseurgehilfen nennt. Wir sind Haarkünstler. Jetzt habe ich meinen wöchentlichen Ruhetag, den man mir in meiner früheren Stellung verweigerte. Es ist mir nicht so gut gegangen wie dem lieben Gott. Der durfte am siebenten Tage ausruhen, ohne es recht verdient zu haben. Denn er hat mangelhafte Arbeit geleistet und hat dazu mehr Zeit gebraucht, als man denkt. Sehen Sie, bei meinem früheren Herrn waren oft Gelehrte zu Tisch gebeten (sie nahmen von jeder Speise zweimal),

und da hab' ich fagen hören, daß jeder Tag der Genefis siebentaufend Jahre ausmacht. Gott arbeitete sechs Tage lang, also zweiundvierzigtausend Jahre, und ruhte siebentaufend Jahre aus, was als ein Vorläufer des Gesetzes vom 13. Juli 1906 angesehen werden kann, das hier ange schlagen ist: die wöchentliche Arbeitspause muß eine Dauer von vierundzwanzig aufeinanderfolgenden Stunden haben. Ich verlange die Ruhe eines Tages der Genefis: siebentaufend Jahre.

Mein Beruf gestattet mir nachzudenken, was nicht jedermann möglich ist. Der Reiche hat Zeit, Geld auszugeben, aber selten Muße nachzudenken. Haben Sie schon mal über die Elektrizität nachgedacht? Nicht? Sehn Sie. Aber ich. Also: es gibt wilde Elektrizität, den Blitz, und die gezähmte, die am Zähler angezeichnet wird: fünfunddreißig Centimes das Hektowatt. Das erstaunlichste in der gezähmten Elektrizität ist keineswegs, daß ein Feuerfunke in einen Draht übergeht, sondern: Sie drücken auf einen Knopf, und sofort erscheint ein Bedienter. Ein Mensch, der einen andern Menschen säubert, ihm Essen und Trinken reicht . . .

Soll ich Ihnen mein Herz eröffnen, Herr Kommerzialrat? Am besten, meine ich, wird es für Sie sein, wenn ich Ihnen mitteile, was wir Haarkünstler von den Kunden denken. Es kommt Ihnen nie zu Bewußtsein, daß in dem Kopfe des Menschen, der Ihnen die Schuhe putzt, das Essen bringt oder die Haare schneidet, auch Ideen vorhanden sein könnten. Ich bin, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, genötigt, meine Finger auf Ihr Gesicht zu legen. Ihnen den Kopf zu waschen. Dies ist widerwärtig und schimpflich: Das Trinkgeld, und sei es noch so groß, gibt mir meine Menschenwürde nicht zurück. Jedesmal, wenn ich mit dem Rasieren fertig bin, fühle ich mich erniedrigt. Sie könnten mir meine Ehre nur wiedergeben, wenn ich Ihnen, sobald Sie diesen Stuhl verlassen, einen Tritt in den Hintern ver setzen dürfte. Ich hab' hier schon Verlauste gehabt, Herr Kommerzialrat, und raffiniert Saubere, wie Sie, die sich niemals zufriedengeben. Wenn ich den Kopf von so einem Schwein von Kunden in der Hand halte, frag' ich mich zuerst, was für eine Krankheit er hat, dann, was er denkt. Ich wünschte, man könnte Ideen photographieren. Die Psychiater werden schon noch so weit kommen. Man kann sehr gut aussehen, einen gekräuselten Schnurrbart und ein krankes Gehirn haben . . .

Welches Haarwasser wünschen Sie, Herr Kommerzialrat? Petroleum, Eau de Quinine? Wenn Sie mal falsche Haare brauchen, denken Sie an mich. Ich werde Ihnen was Hübsches machen lassen, aus Ihren eigenen Haaren, wenn möglich, sollte es noch welche auf Ihrem Kopfe geben. Mit Hilfe unserer kunstvollen Arbeit verschönern wir fogar einen so abscheulichen Schädel, wie der Ihrige ist. Sie pflegen ihn schlecht, Herr Kommerzialrat, sehr schlecht. Sie bleiben Ihrem Friseur nicht treu. Wie unrecht von Ihnen! Man soll niemals die Hand wechseln, damit man immer denselben Schnitt hat.

Wenn Sie wiederkommen, fragen Sie nur nach mir. Ich heiße Ludwig, wie die Könige von Frankreich: Ludwig IX., der ein Heiliger war; Ludwig XI., ein Lump; Ludwig XIV., ein elender Verschwender; Ludwig XV., ein Zuhälter; Ludwig XVI., eine Memme, und Ludwig XVII. nicht mal das . . . – Ein wenig Puder? Sie bluten . . . Ka—ff—fa!! Einmal Rasieren!«

Pierre Hamp (Paris)